Mustergültig seit 60 Jahre : die Margarethenhöhe in Essen

Autor(en): **Rellstab, Ursula**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art**

Band (Jahr): **62 (1975)**

Heft 3: **Wohnungsbau = Logements**

PDF erstellt am: **23.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-47792

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

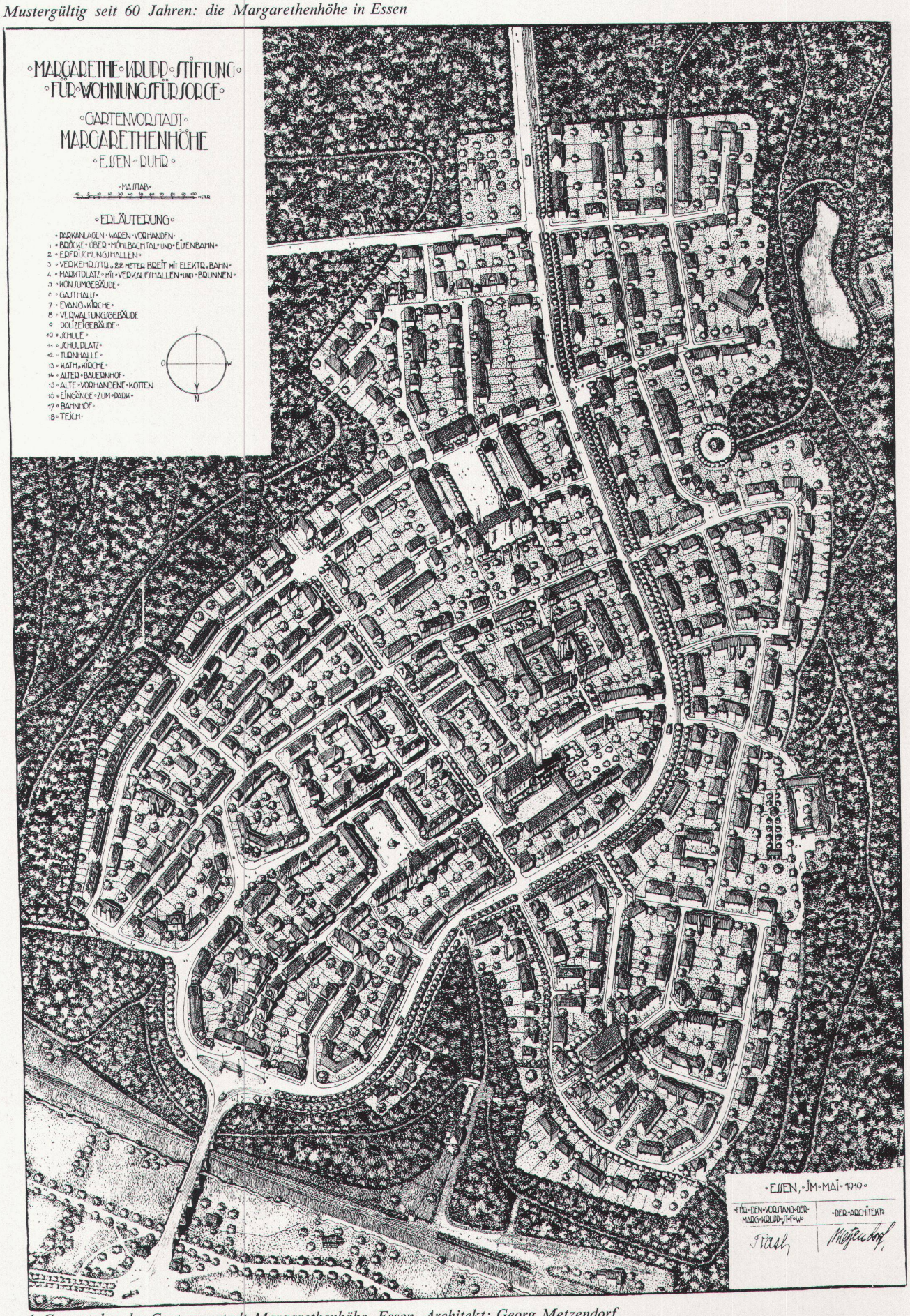
Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Mustergültig seit 60 Jahren: die Margarethenhöhe in Essen



1 Gesamtplan der Gartenvorstadt Margarethenhöhe, Essen. Architekt: Georg Metzendorf

Mustergültig seit 60 Jahren: Die Margarethenhöhe in Essen

Von Ursula Rellstab

«Aus Anlass der Vermählung meiner Tochter Bertha will ich, wie ich dem Herrn Oberbürgermeister der Stadt Essen in meinem Schreiben vom 15. Oktober 1906 bereits mitgeteilt habe, eine Stiftung errichten, die vor allem der Wohnungsfürsorge für die minderbemittelten Klassen dienen soll.» Also sprach Margarethe Krupp geborene Freiin von Ende und Witwe des Industriegewaltigen Friedrich Alfred Krupp. Und sie spendete zunächst einmal 50 ha Land und 1 Mio. Mark. Dann suchte man nach einem geeigneten Architekten, und man fand ihn in Georg Metzendorf (1874–1934), der sich mit seinen Vorschlägen für den Kleinwohnungsbau an den Darmstädter Architekturausstellungen einen Namen gemacht hatte. Metzendorf entwarf eine Satellitenstadt für 10000 Einwohner. Für so viele Menschen hat Metzendorf auf der «Höhe» nicht gebaut. 1939 lebten aber doch schon 5300 Menschen in 1681 Wohnungen auf der Margarethenhöhe. Heute, nachdem nun auch die Blocks und die Hochhäuser der Margarethenhöhe II stehen, ist das ursprüngliche Ziel fast erreicht. Auf diesen Seiten soll jedoch nur von der Margarethenhöhe I die Rede sein, welche 1910 begonnen und Anfang der dreissiger Jahre fertig geworden ist.

Die sogenannte minderbemittelte Klasse

Der Ausdruck «minderbemittelte Klasse» soll nicht falsch verstanden werden. Gemeint sind nicht Hilfsarbeiter, auch nicht Arbeiter – nicht einmal ein Facharbeiter konnte es sich damals leisten, auf der Margarethenhöhe zu wohnen. Die «Höhe» war und ist noch immer eine Siedlung für den Mittelstand, mehrheitlich für Angestellte und Beamte.

Die Siedlung hatte damals grosses Aufsehen erregt und Bewunderung, aber auch Kritik hervorgerufen. Erstaunlich ist, dass die «Höhe» heute noch von Fachleuten besucht wird und dass sie erneut Gegenstand von Untersuchungen an Hochschulen ist. Das hat wohl weniger mit den Knusperhäuschen der «Höhe» und der Nostalgiewelle zu tun als vielmehr mit der Tatsache, dass auf der Margarethenhöhe eine ganze Reihe von städtebaulichen, architektonischen und mieterrechtlichen Forderungen erfüllt worden sind, und zwar in einem Masse, wie dies selten der Fall ist.

Städtebau und Architektur

Die Margarethenhöhe sollte ein eigenständiger «Satellit» werden. Man hatte genug von den hässlichen Ausuferungen der Grossstädte – auch von Essen –, und man war entschlossen, eine in sich geschlossene Wohnstadt zu gründen: Trennung von Arbeit und Wohnen ein Vierteljahrhundert vor der Charta von Athen. Man wollte den Mitarbeitern Ruhe und gute Luft gönnen: Der Architekt war beeinflusst vom Gedanken der englischen Gartenstadt, aber auch von der Idylle eines mittelalterlichen Städtchens und von den Forderungen einer Gruppe von Darmstädter Künstlern, welche um die Jahrhundertwende der Materialgerechtigkeit und der Werkehrlichkeit das Wort redeten. Die Margarethenhöhe liegt – der Name sagt es schon – auf einer Anhöhe. Sie ist von der Stadt Essen durch ein Tal getrennt. Metzendorf hat deshalb zunächst eine Verbindung schaffen müssen und hat zu diesem Zweck eine 172 m lange und 13 m hohe Brücke gebaut. Eine Strassenbahn fährt innerhalb 20 Minuten ins Zentrum. Die ganze Siedlung liegt eingebettet in einen Waldgürtel. Von welcher Seite man auch immer an die Siedlung herankommen mag, man hat stets das Gefühl, einen besonders geprägten Raum zu betreten. Dieses Gefühl ist ganz besonders stark, wenn man von der Brücke her kommt und die Margarethenhöhe durch den grossen Torbogen der ersten Häuser betritt.

Es gibt nicht nur Wohnbauten. Man entdeckt auch einen viereckigen Marktplatz, welcher auf der einen Seite durch einen Konsum, auf den anderen drei Seiten durch ein Hotel-Restaurant und durch Wohnbauten abgeschlossen ist. Ausserdem gibt es Kirchen, eine Schule, Kindergärten, kleine Läden für den täglichen Bedarf und auch etwas Kleingewerbe. Eine Bibliothek, Sportanlagen, zwei Ausflugsrestaurants im Wald rund um die Siedlung, eine Polizeistation, ein Bezirksamt und ein Altersheim runden das Angebot ab. Es gibt nur zwei herzlich bescheidene Kinderspielplätze und keine Einrichtungen für die Jugendlichen. Unterhaltung und Kultur waren für den «Satelliten» nicht vorgesehen und haben sich inzwischen auch nicht angesiedelt.

Die verschiedenen Bauzeiten lassen sich am Stil der Häuser ablesen. Die ersten Bauten gleichen noch einer Operettenkulisse eines mittelalterlichen Städtchens. Sie wurden damals von Fachleuten als zu verspielt und für die «minderbemittelte Klasse» als zu aufwendig kritisiert. Metzendorfs Entwürfe wurden mit der Zeit einfacher. Auch aus Spargründen: der Erste Weltkrieg zwang zu einfacheren Bauten und zu langsamem Bautempo. Die Quartiere der zwanziger und der dreissiger Jahre schliesslich zeigen sich in ihrer bekannten – hier fast trostlosen – Nüchternheit.

Etwa 30% der Margarethenhöhe sind während des Zweiten Weltkrieges zerstört worden. Man hat sie mehr oder weniger stilgerecht wieder aufgebaut. Erstaunlicherweise stellt man trotz all der verschiedenen Einflüsse eine Einheitlichkeit fest, die jedoch im Gegensatz zu vielen modernen Überbauungen nicht monoton wirkt. Verschiedene Massnahmen des Architekten lassen sich erkennen: Es gibt kaum Strassen, die im rechten Winkel aufeinanderstossen. Die Strassen wurden dem hügeligen Gelände entsprechend geführt. Die Häuser sind gruppenweise einander zugeordnet. Obschon sie unterschiedlich gestaltet und verziert sind, ähneln sie einander. Metzendorf hätte gerne alle Häuser in Sichtbackstein gebaut. Das wurde jedoch als zu teuer abgelehnt. Er hat daraufhin einen dunkelgrauen, wetterfesten Verputz gewählt. Weisse Verzierungen, dunkelgrüne oder rotbraune Fensterläden, Schiefer sind Elemente, die immer wieder verwendet werden. «Als Hausform hat sich die kubische Form mit dem einfachen, allseits abgewalmten Satteldach herausgebildet» (Metzendorf). Die ganze Siedlung ist durchgrünt, da man für jede Familie einen eigenen Garten vorsah und auf Strassen und Plätzen mit Bäumen nicht geizte. Beim Gestalten der Räume zwischen den Gebäuden und bei der Gestaltung der Plätze und Plätzchen wurde grosse Sorgfalt aufgewendet.

Die Grundrisse

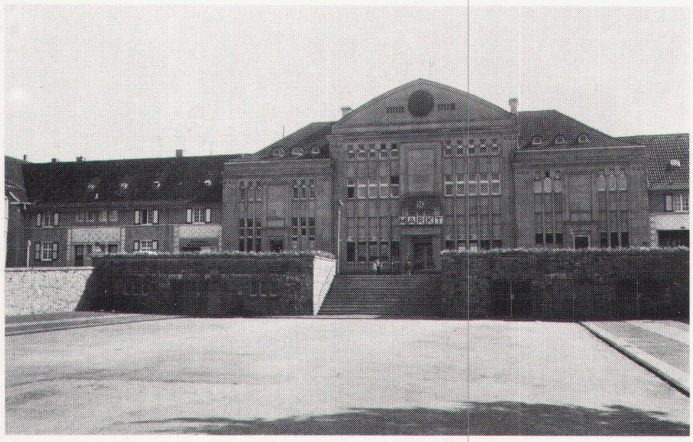
Merkmal der Grundrisse auf der Margarethenhöhe ist die Abtrennung der sogenannten Spülküche von der Wohnküche. Das unangenehm riechende Abwaschen wurde in die Spülküche verbannt, auch der Waschkessel wurde dort untergebracht. Dadurch konnten die Bewohner die Wohnküche als zentralen Familienraum nutzen. Metzendorf schreibt: «Das von mir durchgeführte kombinierte Heiz- und Kochsystem mit Bade- und Wäscheeinrichtung hat sich überall eingebürgert, und ich möchte hier ausdrücklich betonen, dass mein Spezialgrundriss mit Spülkücheneinrichtung und Herdheizung reiche Nachahmung gefunden hat.» Metzendorf hat zunächst einen Kachelofen bauen lassen, und als dieser zu teuer wurde, hat er für Zentralheizungs- und Kochanlage ein neues System in Gusseisen entwickelt. Diese Gusseisenöfen wurden in der Fabrik montiert, was auf der Baustelle Montagekosten ersparte. Die oberen Stockwerke wurden von diesem zentralen Heizsystem aus mit Warmluft versorgt.

«Die Häuser werden nach wenigen verschiedenen Grundrisstypen gebaut. Ebenfalls aus Sparsamkeitsgründen werden Türen, Fenster, Treppen, Heizungsanlagen und Installationen nur auf wenige immer wiederkehrende Formen beschränkt. Dagegen habe ich die Hauseingangstüren in der vielseitigsten Ausgestaltung durchgeführt, ebenfalls die Anstriche der Wohnräume und der Flure.» – Individuelles Wohnen trotz rationellem Bauen in Serien – und dies 1909.

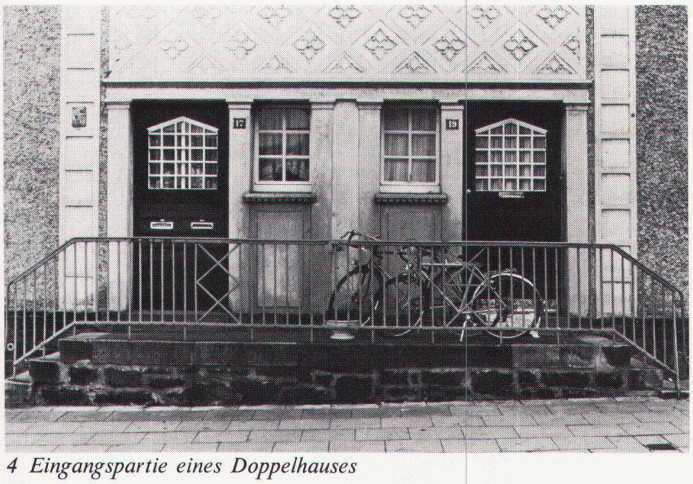
Die Dimensionen der Räume sind klein. Verglichen mit den Mietskasernen, welche zur gleichen Zeit in Essen (und anderswo) gebaut wurden, sind die Häuser jedoch geradezu paradiesisch. Ähnlich wie in Altstadtwohnungen müssen auch die Bewohner der Margarethenhöhe ihre Einrichtungen den Dimensionen der Räume anpassen.

Schutz der Mieter

Die Mieter der Stiftung sind unkündbar. Ausnahmen: wenn eine Familie ihren Zahlungen nicht nachkommt oder wenn sie ein vernünftiges Zusammenleben verhindert. Die Familien auf der Margarethenhöhe fühlen sich so sicher, als wären sie Eigentümer der Häuser oder Wohnungen. Viele Häuser wurden auf die nächste Generation «vererbt». Es ist den Mietern überdies gestattet, die Häuser innen umzubauen – mit Genehmigung der Stiftungsleitung allerdings, die es jedoch auch zulässt, Wände zu entfernen, andere Treppen einzubauen usw. Die Mieter

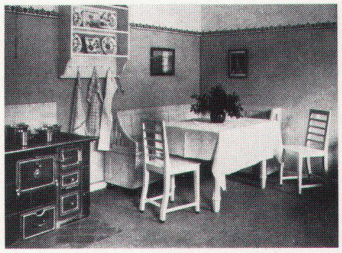


2 Ein Repräsentationsbau mit Läden im Erdgeschoss



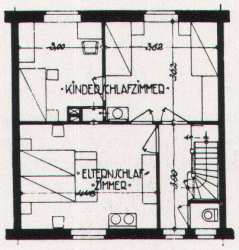
4 Eingangspartie eines Doppelhauses

3 Beispiel eines Doppelhauses

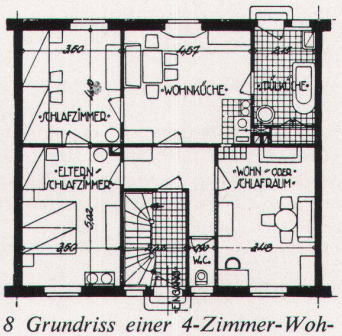


5 Wohnküche eines 1-Familien-Hauses

6 Der Metzgereiladen



7 Erd- und Obergeschoss eines 1-Fam'-Hauses mit 5 Zimmern



8 Grundriss einer 4-Zimmer-Wohnung

können auf eigene Rechnung umbauen oder den Umbau durch die Stiftung finanzieren lassen, welche dann selbstverständlich die Kosten auf die Miete schlägt. Meistens wird die erstgenannte Möglichkeit gewählt. Die meisten von Metzendorf so gerühmten Heizsysteme sind inzwischen ersetzt worden, weil sie den heutigen Ansprüchen nicht mehr genügen. Die erwähnte Spülküche ist in vielen Häusern in eine moderne Küche mit allen Schikanen verwandelt worden. Manche Familien haben ein Schlafzimmer geopfert und dafür ein Badezimmer eingerichtet. Wo man kein Zimmer preisgeben konnte, hat man in der Küche eine Badewanne eingebaut. In Estrichen entstanden Kinderzimmer, Studierzimmer und Teenagerbuden.

Der Mieter auf der Margarethenhöhe ist geschützt vor Verdrängung jeder Art, auch vor verdrängenden Mietzinsaufschlägen: Auf der «Höhe» mietet man billiger als in den neugebauten Sozialwohnungen der Stadt. Für Aussenrenovationen gibt die Stiftung jährlich 2 Mio. Mark aus. Dafür verlangt sie, dass die Häuser aussen nicht angetastet werden.

Denkmalschutz ohne Denkmalschutz

Die Stiftung bietet Schutz genug. Die Siedlung muss deshalb nicht unter Denkmalschutz gestellt werden. Niemand kann sich vorstellen, dass hier abgerissen oder stark verändert würde; genauer ausgedrückt: niemand, der hier wohnt, niemand, der eine Beziehung zur Siedlung hat – andere schon. Es gab Zeiten, da sollten hier Industriebauten hingestellt werden, ein andermal wollte man, um mehr Wohnraum zu schaffen, diesen begrünten, gemütlichen Wohnraum vernichten und Hochhäuser hinstellen. Doch der Vorstand der Stiftung bot zu solchen Vorhaben nicht Hand. Die Zusammensetzung des Vorstandes ist übrigens von Margarethe Krupp festgelegt worden: Die Hälfte der Vorstandsmitglieder werden von der Direktion der Firma Krupp gewählt, die andere Hälfte vom Rat der Stadt Essen. Vorsitzender ist stets der Oberbürgermeister, der somit den Stichentscheid fällt. Die Zusammensetzung des Vorstandes spiegelt übrigens die Bewohnerschaft der Siedlung. Es war der Wille der Stifterin, keine Kruppianer-Insel zu bauen, sondern die Bevölkerung auf der Margarethenhöhe zu mischen. In der Praxis hat sich eine Regel herausgebildet: die Häuser sind meistens zur Hälfte von Mitarbeitern der Firma Krupp besetzt, die andere Hälfte ist von anderen Essener Bürgern belegt.

Probleme

Die Siedlung ist stark überaltert. Die Stiftung nahm sich bewusst die Möglichkeit, Leute durch irgendwelche Reglemente aussiedeln zu können. Daher die von so vielen Mietern in anderen Miethäusern ersehnte Sicherheit vor Verdrängung – aber andererseits die starke Überalterung und auch die Tatsache, dass inzwischen sehr gut verdienende Familien in sehr billigen Häusern sitzen, während jüngere Ehepaare und Familien, die bedeutend weniger verdienen, in teure neue Sozialwohnungen ziehen.

Ein anderes Problem: das Auto. Unterirdische Parkgaragen sind teuer – einige sollten trotzdem gebaut werden. Verschiedene Einzelgaragen wurden bereits erstellt, aber noch stehen viele Autos auf den Strassen, die früher – auch hier – ein beliebter Spielraum für die Kinder darstellten. Da nur die Bewohner der breiten Sommerburgstrasse von regem Durchgangsverkehr und Strassenbahnlärm belästigt werden, kann man in den meisten Häusern auf der «Höhe» ruhig leben.

Das grösste Problem, das aber von den wenigsten Bewohnern als ein Problem empfunden wird, ist die Langeweile, das Fehlen von Heiterkeit, Betrieb und «Leben» auf der «Höhe». Was oder wer trägt die Schuld? Die Überalterung? Die Auswahl der Mieter? – Wenn man wählen kann, bevorzugt man «ruhige Bürger», und da auf der Warteliste 400 Familien eingetragen sind, kann man sogar «sehr ruhige» Bürger aussuchen. Oder liegt es an der Struktur der Siedlung? Die Wohnstadt ist Wohnstadt geblieben. Heute sagen wir Schlafstadt. Und das ist wohl der richtige Ausdruck für die Idylle auf der Margarethenhöhe.

Fotos: 2 bis 4 Andreas Wolfensberger, Oberstammheim ZH

lières enregistrées avait quadruplé de 1940 à 1950, en passant de 244 à 1054. La construction d'habitations sociales pendant les années quarante n'a toutefois pas atteint son point culminant dans toutes les régions. Dans la région de Zurich, 34,2 % de toute la construction d'habitations sociales, un très gros paquet, avaient été réalisés avant 1940. Les grandes réalisations, soit 54 % dans la région de Bâle et 29,5 % dans celle de St-Gall, suivirent entre 1941 et 1950, puis vinrent celles de 44,4 % dans la région de Winterthour et de 35,9 % dans la région de Berne entre 1951 et 1960, enfin celles de 47,1 % dans la région de Schaffhouse, de 43,8 % en Argovie et de 32,3 % en Suisse romande.

La vraie signification

Les véritables proportions de la construction d'habitations sociales sont néanmoins assez modestes, puisqu'elles ne représentent pas plus de quatre pour cent du nombre total des logements en Suisse. Si le climat urbain se montra favorable à la construction d'habitations sociales, les difficultés dans les régions rurales ont de tout temps été immenses. Depuis les années cinquante, les coopératives immobilières ressentirent les effets d'une très puissante concurrence, qui avait repris des coopératives immobilières un tas de choses, et surtout toutes celles qui se commercialisent. Cette concurrence se montra sous les traits d'une alliance d'entreprises générales du bâtiment, de compagnies d'assurances, de banques et de firmes immobilières, alliance qui harcela les coopératives immobilières dans leurs domaines d'activité caractéristiques. Le capitalisme d'allure sociale, importé des USA, devint rapidement une grande vedette. On découvrit que le problème du logement était une lacune sur le marché. S'aidant de la rationalisation, standardisation et normalisation du bâtiment développées par les architectes coopératifs allemands, l'alliance précitée commença à lancer sur le marché de «beaux logements» pour la petite et moyenne bourgeoisie.

Migros, le précurseur – et Göhner, le catalysateur

Les coopératives de consommation et de construction formèrent, durant les années vingt, trente et quarante, les espaces économiques libres. Le rayonnement et la signification de cette forme économique ont été importants.

Son effet sur les capitalistes progressifs s'est tout d'abord révélé dans le domaine de la consommation, cela surtout chez Gottlieb Duttweiler, le fils du premier administrateur de coopératives à Zurich, qui avait eu beaucoup de succès en sa qualité d'entrepreneur. En 1941, Duttweiler transforma sa S.A. Migros en une coopérative Migros. Ce faisant, il introduisait donc la commercialisation conséquente des coopératives de consommation. On n'a en tout cas jamais entendu parler d'entraide à la coopérative Migros.

Une bonne vingtaine d'années après ce prélude, débuta la commercialisation de la construction d'habitations sociales. Le catalysateur de cette transformation fut Ernst Göhner, qui avait, dit-on, fortement aidé Duttweiler, dès 1941, à transformer la Migros S.A. en une fédération de coopératives. Göhner est l'homme dont le maire de Zurich Widmer dit dans son allocution funéraire: «Si Duttweiler a eu le mérite de rendre les produits alimentaires meilleur marché, Göhner a eu celui de réduire le prix des logements.»

Après avoir hérité de la menuiserie paternelle, Göhner réussit à monter une très grosse entreprise pendant les années vingt et trente. Il transforma son entreprise en entreprise générale en 1935, une entreprise générale qui produisit annuellement plus de 1500 logements. D'autres sociétés s'y ajoutèrent, pour former un holding, et enfin des firmes immobilières et d'importantes relations avec une grande banque suisse et avec la plus grande société suisse de holding dans le domaine de l'électricité. Un tel système de société composée est caractérisé par le fait que le financement, la planification, l'acquisition de terrains et de matériaux, ainsi que la construction, l'administration et la vente immobilières sont libres de tous risques économiques.

On se veut social

Lorsque la S.A. Ernst Göhner fut édifiée en 1972 par la publication «Göhnerswil» rédigée et éditée par un certain nombre d'étudiants et d'assistants de la section d'architecture de l'EPF de Zurich, la S.A. annonça dans une série d'annonces que «aux dires mêmes des auteurs de cette publication, les immeubles Göhner sont des produits avantageux des activités d'une entreprise privée. Même comparés à des performances hors-série de coopératives immobilières sociales, nos immeubles s'en tirent très bien à tout point de vue, et même quant au prix.»

Il est manifeste que la S.A. Ernst Göhner n'estime pas être très éloignée de la construction d'habitations sociales. Elle s'adresse d'ailleurs aux couches sociales qui créèrent autrefois les premières coopérasives immobilières. Alors que ces couches parlaient de solidarité, s'identifiaient à leurs organisations d'entraide, s'organisaient et s'administraient démocratiquement, la S.A. Ernst Göhner emploie les techniques publicitaires les plus modernes pour lancer sur le marché de «beaux logements» comme des produits de marque dont elle vante le confort, le modernisme, l'individualisme et le prix avantageux. Entre ces deux points de vue, il y a tout un monde . . .

Un autre rapport, celui avec le mouvement moderne «Neues Bauen», semble être des plus intéressants. L'économie, l'utilité et la simplicité sont les piliers de base de ce mouvement d'architecture moderne, disait Alexandre Schwab. Il n'y a pas loin de ces maximes à la rationalisation, la standardisation et la normalisation de la construction, voire à la préfabrication de l'actuelle «pâtarchitecture» (motvalise, contenant pâté), qui sert de coulisse à la construction plus confortable pour petites gens.

A vrai dire, les meilleurs architectes allemands de coopératives immobilières, tels que Bruno Taut et Ernst May, avaient déjà fait la démonstration pratique de la standardisation pendant les années vingt, mais cette démonstration a été quasiment avortée en Allemagne en 1933. Les «architectes bolchéviques» émigrèrent soit en Russie, soit en Amérique.

En Russie, la construction d'habitations fut faite production préfabriquée de masse dès les premiers plans quinquennaux. A cette époque, l'architecture suisse était encore dominée par le style patriotique, ou, dans le meilleur des cas, par un calque du mouvement moderne «Neues Bauen», qui s'intitulait «architecture humanisée». La «pâtarchitecture» ne fit son apparition que vers la fin des années cinquante. Les architectes s'effaçaient de plus en plus; en général, on n'apprenait que le nom de l'entreprise qui avait «organisé» la construction. C'est ainsi qu'apparut l'autre face de l'architecture moderne ou plutôt de sa succession, qu'Alexandre Schwab avait déjà décrite de la manière suivante en 1930: «Le mouvement moderne «Neues Bauen» a deux faces: il est, en effet, biface, grand bourgeois et prolétarien, hautement capitaliste et social à la fois. On pourrait même prétendre: autocratique et démocratique. Il y a toutefois une chose qu'il n'est pas: il n'est sûrement pas individualiste.»

Appendice: y a-t-il jamais eu d'alternatives?

La construction d'habitations sociales existe donc depuis 120 ans en Suisse. Dans toutes ses phases, l'exemple qu'elle suivit fut plus ou moins bourgeois. Les ouvriers, camarades et syndiqués qui habitaient dans des logements «sociaux» vivaient à l'ombre du train de vie de la grande bourgeoisie. Même là où la construction «sociale» fut à son point culminant en tant qu'entraide sous la forme de coopératives, elle fut et resta un calque bourgeois. N'en pouvait-il être autrement?

Des solutions progressistes autres que la construction d'habitations bourgeoises existaient déjà il y a 120 ans: les projets et essais sociaux-utopiques et de nombreuses colonies d'habitation «communistes» en Amérique. L'unité «habitat-travail» était la caractéristique des essais entrepris par des sociaux-utopistes, et des colonies d'habitation «communistes» aux Etats-Unis.

Robert Owen, directeur d'une filature de coton dans le New Lanark écossais, fonda, en 1820, la première «commune idéale» et finança la communauté d'habitation New Harmony dans l'Etat américain d'Indiana. Friedrich Engels, qui fit une «description des colonies d'habitation communistes construites récemment et existant encore dans le «Deutsches Bürgerbuch für 1845», fit un rapport sur New Harmony en reproduisant un article paru dans le «Morning Chronicle» londonien de 1842. A l'époque à laquelle Owen développait pratiquement et théoriquement les «self-supporting Home Colonies», Charles Fourier réalisait en France son projet de commune «Phalanstère» pour 1800 personnes. A l'instar de Fourier, le fabricant français Jean-Baptiste André Godin, un fervent fouriériste, réalisa en 1859 le «Familistère de Guise». La participation et la copropriété y furent expérimentées et appliquées dans le cadre d'une entreprise industrielle de moyenne grandeur. Même les sphères vitales extérieures à la production y furent façonnées en commun. A cet effet, le Palais social joua un rôle de premier ordre, puisqu'il fournissait aux ouvriers non seulement le logis, mais aussi les installations communes et communautaires les plus diverses.

L'exemple

Bien que l'utopie de Fourier n'ait été réalisée que huit ans après les premières initiatives, lancées à Bâle en 1851 pour la construction d'habitations «sociales», on peut affirmer que les idées des deux socio-utopistes étaient déjà connues en Suisse. Les philanthropes et les industriels qui commencèrent alors à construire des logements ouvriers prirent cette activité pour une «affaire modeste» ou pour un complément judicieux de leurs installations industrielles. Ces buts-là et ceux des socio-utopistes ne se concilient évidemment pas. Ainsi, les propriétaires «bienfaisants» construisirent à leur goût, selon leur train de vie, mais un peu meilleur marché, plus étroitement, plus petit et plus modestement. Ce fut l'exemple de la construction d'habitations «sociales», qu'on applique encore de nos jours.

Les marxistes et les «Grutliens» veillèrent à ce que le mouvement ouvrier, qui avait appliqué l'entraide et construit avec l'aide des coopératives pendant la première moitié de notre siècle, ne cherchât pas de nouveaux exemples. D'une part, les «Grutliens», de petits-bourgeois, étaient d'accord avec le train de vie bourgeois; pour eux, les coopératives immobilières étaient ce qu'il y a de pire. D'autre part, l'utopie était complètement superflue aux yeux des marxistes forts de leur socialisme scientifique. Pour eux, la vision utopique avait été remplacée par la loi selon laquelle l'histoire suit une évolution donnée. N'oublions pas qu'à cette époque, le marxisme signifiait l'attente, aux dires de Fritz Bruppacher.

L'alliance des trois ennemis engendra la théorie des trois piliers. Le(s) parti(es) à trois piliers, les syndicats et les coopératives furent entretenus plus ou moins défensivement comme des «espaces libres». Ce n'est que ces dernières années que les idées des socio-utopistes ont été redécouvertes, et plus précisément depuis que la révolte des étudiants en 1968 exigea de nouvelles formes de logement, lorsqu'on commençait à fonder des communautés d'habitation. *(Traduction: Jeanpierre Bendel, Zurich)* ■